

Sonntagsfreund

Illustrirte Gratisbeilage zur Oberschlesischen Volksstimme.

Nr. 22.

Sonntag, 31. Mai.

Jahrgang 1896.

Am heil. Dreifaltigkeits-Fest.

Preis, dreieiniger Gott, sei Dir,
Unerforscht in Ewigkeit,
Segnend waltend für und für,
Herrschend über Welt und Zeit!

Aller Welt- und Himmelsraum,
Sonnenleuchtend, sternbesät,
Ist nur Deines Kleides Saum,
Dreimal heil'ge Majestät!

Doch die Erde arm und klein
Strahlt von Deiner Schönheit Glanz,
Und sie schmückt als Gestein
Deiner Gotteskrone Kranz.

Hier hast Du Dich
offenbart,
Vater, Sohn und Geist
zugleich:
Dreifach ruhmvoll, heil'ger
Art,
Dreifach groß und
segensreich.

Vater, Schöpfer, ew'ger
Hort,
Der das All erschuf aus
Nichts!
Sohn, Du Heiland,
ew'ges Wort!
Geist, Du Quell des
Lebenslichts!



Dreimal heil'ger! hoch
beglückt
Jauchzt die Erde auf zu
Dir,
Reich begnadigt und
geschmückt
Singt sie dreimal heilig
Dir.

Doch auf Deines
Wesens Grund
Dringt kein armer
Erdengeist,
Still anbetend preist der
Mund
Dich, Gott Vater, Sohn
und Geist!

Das Gnadendbild von Bornhofen.

Der Mann mit dem bösen Blick.

Nach einer Uebersetzung aus dem Perigord.

Von Therese Köhler.

(Schluß statt Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Prosper reiste also, von den Segenswünschen der Frauen begleitet, ab. Als er in der Stadt angekommen war, nahm er sich keine Zeit, sich auszuruhen oder den Staub von den Füßen zu schütteln, sondern begab sich sogleich zu dem Untersuchungsrichter.

Nur mit Mühe wurde er vorgelassen, nachdem er vorher erklärt hatte, daß er nicht als Kläger komme, sondern das Interesse für einen Freund ihn hierhin geführt hätte.

Er befand sich einem ernsten, kalten Manne gegenüber, der gegen jede Beeinflussung gefest schien. Aber das kühlte Prosper's Eifer nicht im mindesten ab. Wenn er einmal eine feste Ueberszeugung gewonnen hatte, so erschütterte ihn nichts, und wenn er sich ein Ziel setzte, so verfolgte er dasselbe trotz der größten Schwierigkeiten.

So benutzte er also die Gabe des Wortes, die ihm zu teil geworden und erzählte ausführlich die Geschichte Humberts; er schilderte alle Szenen, deren Zeuge er gewesen war und nichts vergaß er, was irgendwie zur Rechtfertigung des Landmannes dienen konnte.

„Wenn man ihn als Brandstifter anklagt, so muß man gegen mich dieselbe Klage erheben; denn wir standen nebeneinander vor dem brennenden Hause . . . Nur haben wir beide die Löscharbeiten geleitet, und der Mann, den der elende Denis anzulagen wagte, ist derselbe, der unter Lebensgefahr die Frau des Verleumders gerettet hat.“

Nur ein Aufleuchten der Augen verriet bei diesen letzten Worten eine Bewegung bei dem Richter, sonst blieb er unzugänglich wie zuvor. Da er sah, daß der lebhafteste junge Mann fortfahren wollte, hielt er ihn mit einem wohlwollenden, aber festen Zeichen zurück und sagte:

„Mein Herr, ich habe Ihnen zugehört, weil Ihr Schritt durch ein Gefühl bewirkt worden ist, das Sie ehrt. Aber ich weiß genug. Ich brauche mich über das Vernommene nicht zu äußern. Sie werden zu den Entlastungszeugen kommen. Das ist alles, was ich Ihnen versprechen kann. Ich trage Ihren Namen ein und glaube dadurch für Josef Humbert viel zu thun.“

Von dem Magistrat begab sich Prosper in das Gefängnis. Er dachte, im Namen der Menschlichkeit würden die Thore sich vor ihm öffnen, im Geiste drückte er schon die durch die Fesseln erstarrten ehrwürdigen Hände.

Täuschung eines edlen Herzens!

„Nein, der Gefangene ist in der geheimen Haft, niemand darf einen Menschen sehen, der unter dem starken Verdachte steht, daß er ein ganzes Dorf abbrennen wollte, um sich wegen einiger Redensarten zu rächen; niemand darf einen Menschen sehen, der sein Verbrechen mit außergewöhnlicher Hartnäckigkeit leugnet und dem vielleicht nur durch die Folter ein Geständnis zu entlocken ist.“

„Ich protestire,“ rief Prosper, „ich protestire gegen jedes Geständnis, das ihm die Heftigkeit des Schmerzes entreißen könnte.“

„Edle Einsprache, die vor dem Harthörigsten gemacht wird, was es auf der Welt gibt: vor Gittern, Miegeln und einem Kerkermeister.“

So erfuhr also der arme Josef nicht, daß dreißig Schritte von seinem Gefängnis entfernt ein ergebenes Herz für ihn schlug, ein wahrer Freund versucht hatte, ihn durch einige herzliche Worte zu trösten.

Prosper mußte den Rückweg antreten.

Wir finden ihn im Dorfe wieder, wo er das Amt eines Beschützers und zeitweilig die Pflichten eines Vaters erfüllt.

Der junge Künstler ist ein Landmann geworden. Er wacht über den Ackerbau, lenkt die Arme der Knechte, die wieder zum Gehorsam zurückgekehrt sind; er läßt sich von allem Rechenschaft ablegen; ohne seine Erlaubnis wird keine Pflanze ausgerissen.

Jedoch niemand teilt er seine Befürchtungen mit; seine Stirne ist immer heiter. Wenn er gezwungen ist, in's Dorf zu gehen, so beweist er durch seine Ruhe, daß er für den Angeklagten nicht bangt; sein Blick sagt, daß Josef unschuldig ist. Wenn der gute Pfarrer Michel seiner Furcht Ausdruck verleiht, so bekämpft Prosper, obgleich er das Gefühl teilt, ihn mit großer

Lebhaftigkeit. Er will nicht, daß jemand an dem Erfolg zweifle, denn das hieße der Gerechtigkeit Schmach antun.

Wenn der Tag durch die Arbeit gut ausgefüllt worden ist, — denn alle arbeiten angestrengter als sonst, um weniger nachdenken zu müssen — so kommt der Abend heran, der langsam und tiefsaurig dahinziehen würde, wenn die Freunde nicht ein Mittel gefunden hätten, ihn angenehm und nützlich zu verbringen und dadurch abzukürzen. Zuerst konnte das junge Mädchen nur von ihrem Vater sprechen und dieser traurige Gegenstand entriß ihr immer neue und reichliche Thränen. Die zwei Freunde hörten ihr geduldig zu und ließen sie weinen, da sie wußten, daß ein rechtmäßiger Schmerz sich äußern muß. Hierauf riet Prosper seiner jungen Freundin, in der Arbeit eine Ablenkung von ihrer Traurigkeit zu suchen.

Sie hat diesen klugen Wink verstanden, und als der Freund des Gefangenen am Abend in den Saal trat, fand er die gute Witwe mit einem Strickzeug beschäftigt, während Claudine an dem großen Tische vor einem Haufen Bücher saß.

Die Bücher waren nicht schön; sie waren lange gebraucht worden, das Datum war alt, das Papier gelb. Aber mit welcher Ehrfurcht waren sie aufgehoben worden. Seitdem sie in den Besitz des jungen Mädchens übergegangen waren, wurden sie an diesem Abende zum erstenmale alle zusammen aus dem Schranke genommen.

„Sehen Sie diese Bücher hier,“ sagte Claudine, „das sind verehrte Freunde . . .“

„Und verehrungswürdig,“ fiel der junge Mann lächelnd ein.

„Sie gehörten meiner Mutter, sie hatte sie alle gelesen und wußte sie auswendig. Das muß schön sein, alles zu wissen, was darin steht!“ . . .

„Das ist sehr leicht.“

„Leicht?“ wiederholte Claudine mit ungläubiger Miene.

„Ein Vergleich. Wenn Ihr Vater ein großes Stück Land bebauen wollte, so zog er erst eine Furche, nicht wahr? dann eine andere . . .“

„Ja.“

„So ist es auch mit dem Studium. Jeden Abend lesen Sie mir laut vor und ich erkläre Ihnen, was Ihnen unklar sein könnte.“

„So sei es!“ rief Frau Brigitte heiter. „Aus der Lektüre von Fräulein Claudine und den Erklärungen des Herrn Prosper werde auch ich großen Nutzen ziehen, denn sie können sich darauf verlassen, daß ich ganz Ohr sein werde.“

Prosper bestimmte Claudine eine Reihenfolge von Lesebüchern, die so verbunden waren, daß sie ohne große Mühe ihren Geist mit verschiedenen Kenntnissen bereichern konnte.

Claudine war ein edles und frommes Kind. Sie hatte die Lesestunden mit Prosper unter der Bedingung angenommen, daß er mit ihr und Frau Brigitte das Abendgebet knieend verrichte, bevor er sich zum Herrn Pfarrer begab.

Der junge Mann hatte eine ausgezeichnete Bildung genossen, aber bis dahin hatte er selten gebetet. Auch wiederholte er öfter: „Ach! Schwesterchen, Sie wissen mehr als ich, da Sie so gut mit Gott sprechen können.“

Wenn Claudine gelesen hat, so muß sie von ihren Eindrücken Rechenschaft ablegen. Zuweilen hält sie ein und richtet ihre großen Augen fragend auf Prosper. Er lächelt liebevoll und gibt die gewünschte Erklärung.

„Wenn der Vater hier wäre,“ sagte die Witwe oft, „wie stolz würde er auf die Fortschritte seiner Tochter und wie dankbar würde er Ihnen sein.“

Eines Abends fügte Claudine mit gesenktem Köpfchen hinzu: „Es ist wahr, ohne dieses Unglück wären Sie vielleicht nie zurückgekommen.“

„O Claudine, Sie täuschen sich,“ widersprach der junge Mann lebhaft, „ich wäre später zurückgekommen, im Frühling, aber Sie hätten mich wiedergesehen, Schwesterchen . . .“

Der Abend schrie neun Uhr. Claudine atmete, wie von einer großen Last befreit, auf.

Nach ihrer frommen Gewohnheit knieten sie sich um den leeren Sessel Josefs nieder. Aber Claudine hatte ihr Vater unser noch nicht vollendet, als sie in Schluchzen ausbrach.

„Guter Gott, was gibts?“ riefen Prosper und Brigitte.

Das junge Mädchen war aufgestanden, hatte ihr Licht ergriffen und eilte der Thüre zu:

„Ich kann nicht, ich kann nicht . . . Morgen werde ich stärker sein gegen den Schmerz. Vater, wo bist du?“

Prosper hat von diesem Augenblicke der Erregung an nicht wieder gesprochen. Er begreift so gut, wie viel Heiliges die Stellung des Kindes in sich trug, das seiner Obhut anvertraut ist. Er hat den Namen Bruder und Schwester mit ihr wechseln wollen. Mehr als je ist die Waise eine Schwester für ihn. Ach, armer Josef! Du könntest in dein Haus zurückkehren; nichts würdest du zu tadeln, nichts zu bedauern finden.

XII. Das Bekenntnis des Bösewichts.

Es war sieben Uhr Abends. Die Schwester des Pfarrers und die beiden jungen Leute hatten soeben eine interessante Lesung begonnen, als Peter ganz erregt an der Thüre erschien.

„Fräulein, Fräulein, die Magd vom Herrn Pfarrer ist da; sie will mit Ihnen sprechen und sogleich.“

„So laßt sie eintreten.“

Die alte Marie-Johanna stürzte wie eine Bombe in das Zimmer, und ohne sich Zeit zum Grüßen zu nehmen, sagte sie:

„Es ist keine Minute zu verlieren, Sie müssen alle zu Herrn Cadotrac kommen. Sie, mein Herr, bringen Sie gefälligst Papier, Feder und Tinte mit; es wird zu schreiben geben. Eilen Sie sich, Herr Cadotrac hat vielleicht nur mehr eine Stunde zu leben.“

„Peter, zünde die Laterne an,“ sagte die Witwe.

Während der Diener diesen Befehl ausführte, versah sich Prosper mit Schreibzeug. Uebrigens wechselte Prosper mit seinen beiden Freundinnen weder vor noch während ihres Ganges ein einziges Wort.

Sie fühlten, daß etwas wichtiges im Anzuge war und jeder überließ sich seinen Vermutungen. Peter ging voraus und leuchtete, so gut er konnte.

Die alte Dienerin trippelte hinterher, da ihre Beleidigung ihr nicht gestattete, mit ihren Gefährten gleichen Schritt zu halten.

Endlich bemerkten sie das Haus des Daniel. Nur das Fenster des Schlafzimmers war erhellte; es schien, als hätte die Nacht das stets geschlossene Gebäude mit einem Trauerflor verhüllt.

Daniel hatte zu Emerentia gesagt: „Ich werde das Bett und das Zimmer nur verlassen, um auf den Kirchhof getragen zu werden.“

Hatte er sich getäuscht?

Der junge Mann erschauerte, als er eintrat. Cadotrac war ihm unbekannt und er erblickte ihn am Rande des Grabes. Zum erstenmale befand er sich dem Menschen gegenüber, der fast nichts menschliches mehr an sich hatte.

Seine entstellten Züge, sein verzerrter Mund, seine hohlen Augen, seine vertrocknete Haut, seine mageren Hände, die sich hoben und senkten, alles bekundete die Annäherung des Todes. Es war die letzte Stunde, in welcher der Mensch gegen einen unbeflegbaren Feind kämpft.

In dem Halbdunkel hatten Prosper und Claudine ein halbes Duzend Bauern nicht bemerkt, die still und erschreckt im Hintergrunde des Zimmers standen.

Der Pfarrer saß neben dem Bett; in einiger Entfernung stand ein kleiner Tisch.

Pfarrer Michel verbeugte sich mit den Worten:

„Herr Archambault, setzen Sie sich hierhin und schreiben Sie, was der mit seinem Gott ausgesöhnte Sterbende Ihnen in seiner Demut und in seiner Reue diktiren will.“

Dann wandte er sich zu den Bauern: „Aniet euch nieder, denn die Wahrheit wird jetzt durch den Mund dieses Menschen reden, der bald vor Gott stehen wird, und wenn ihr nicht gerade so schuldig seid, wie er, so seid ihr doch nicht ohne Schuld.“

Die Leute gehorchten.

Hierauf entstand eine festerliche Stille, die nur von den mühsam hervorgebrachten Worten des Sterbenden unterbrochen wurde:

„Ich, Daniel Cadotrac, Ex-Notar der Gemeinde Privasset, erkläre in Gegenwart des Herrn Prosper Archambault von Bordeaux und mehrerer der ersten Bewohner des Dorfes, daß der Angeklagte Josef Humbert an dem Verbrechen der Brandstiftung, das ihm zur Last gelegt wird, unschuldig ist; ich habe die Niederträchtigkeit begangen, ihn zu verleumden, in Uebereinstimmung mit Denis Labourieu, einem armen Menschen, den ich als Werkzeug meines Hasses gebrauchte. Ich erkläre, daß ich dem blödsinnigen Job alles nötige geben ließ, um Feuer anzulegen, damit er die Scheune Josef Humberts anstecken sollte. Die göttliche Vorsehung hat jedoch verhindert, daß Job seinem Wohlthäter schadete. Ich erkläre außerdem, daß ich in meinem Hass, den ich seit zwei und zwanzig Jahren gegen Josef Humbert hegte, die Vorurteile und Leichtgläubigkeit meiner Mitbürger benutzte und ihn als einen

Verbündeten des Teufels, als einen Hegenmeister verschrien habe, obwohl ich im Gegentheil wußte, daß er gut, rechtschaffen und fromm ist. Ich klage mich vor Gott und vor den Menschen meiner Laster an und will als Buße die gerechte Verwerfung der Menschen hinnehmen und Gott ansehen, mir zu verzeihen. Mit dem Aufgebot meiner letzten Kräfte habe ich Vorstehendes unterzeichnet.

Privasset, am 30. November 1772.“

Er streckte die Hand aus. Prosper reichte ihm die Feder. Der Pfarrer unterstützte Daniel, als er unterzeichnete. Hierauf unterzeichneten auch Prosper und die meisten der Anwesenden.

Die größte Bestürzung herrschte in der kleinen Versammlung. Niemand sprach, aber alle dachten dasselbe.

Was! dieser Mann, der dem Anscheine nach sein ganzes Leben lang gute Werke ausgeübt hatte, dieser Mann von ernstem und höflichem Benehmen und ordentlicher Lebensweise, war in Wirklichkeit nur ein Händelftifter, der Ränke schmiedete und Verleumdungen erdichtete, um einen friedlichen Landmann zu verderben! Unaufhörlich sprach er von der Hölle, während er selbst eine höllische Rolle spielte! . . . Alle blickten sich stumm an; niemand traute seinen Ohren.

Daniel lächelte traurig, insofern seine zusammengezogenen Lippen lächeln konnten.

„Ach,“ flüsterte er, „Sie verachten mich jetzt alle . . . So sehr man mich früher geehrt hat, eben so sehr wird mein Name jetzt verabscheut werden. Gott ist gerecht. Möge er diese Buße von mir annehmen und mir Barmherzigkeit erweisen.“

In diesem Augenblicke näherte sich Claudine dem Schmerzenslager.

„Mein Herr,“ sagte sie mit fester und sanfter Stimme, „mein Vater ist abwesend, aber ich weiß, was er jetzt sagen würde. Im Namen Josef Humberts, im Namen der vor Leid verstorbenen Perrinette verzeihe ich, beider Tochter, Ihnen von ganzem Herzen.“

Ein Freudenstrahl glänzte in den Augen des Sterbenden.

„Danke!“ . . . murmelte er, „danke!“ . . . Ein Hauch kam über seine Lippen; seine Seele war entflohen.

Die ergriffenen Anwesenden beteten für den, der nicht mehr war.

Dann ergriff Prosper die Erklärung des Daniel und indem er das Papier aufgeregt hin und her bewegte, sagte er:

„Es ist kein Augenblick Zeit zu verlieren! . . . Auf Wiedersehen, gute Frau Brigitte, auf Wiedersehen, liebes Fräulein Claudine; ich reite ohne Unterbrechung nach Périgueux! . . . Auf Wiedersehen, alle!“

Er stieg eilig die Treppe hinunter, eilte durch das Dorf und ließ sich in der Herberge das beste Pferd satteln.

„Ach,“ dachte er, „wenn es zu spät wäre.“

Epilog.

Als Prosper mit dem glänzenden Beweise von der Unschuld Josef Humberts ankam, rief seine Mitteilung bei dem ganzen Gerichtshofe die größte Bestürzung hervor.

„Ach, warum sind Sie nicht zwei Tage früher gekommen! Der Unglückliche ist gefoltert worden.“

„Barmherziger Himmel! . . . führen Sie mich zu ihm; der Anblick eines Freundes wird ihn trösten. Er, so unschuldig und gut, ist gefoltert worden? Ist's möglich?“

„Was wollen Sie? Ohne dieses Mittel würde niemand ein Geständnis ablegen,“ rief der Vorstehende.

„O, ich weite, Josef Humbert hat diese Qual erduldet, ohne sein Gewissen zu verletzen.“

„Natürlich! Seien Sie überzeugt, mein Herr, daß ihm alle Genugthuung und öffentliche Ehrenerklärung werden wird.“

Der junge Mann ließ sich unverzüglich das Gefängnis von Josef öffnen.

Er erzitterte vor Schrecken.

In einer Ecke der Zelle lag auf einem Haufen von stinkendem Stroh eine dunkle Gestalt. Es war Josef Humbert.

Da der gefolterte Unglückliche im Dunkeln lag, so konnte er leicht Prosper erkennen, auf den beim Eintreten das Licht fiel.

„Gott sei gepriesen,“ rief er. „Sie kommen in meinem Namen!“

Der junge Mann eilte auf den Gefangenen zu, kniete sich vor ihm nieder und sagte mit Thränen in den Augen:

„O armer Herr Humbert, in welchem Zustande finde ich Sie.“

„Das ist nichts! mein Freund, das ist nichts! Ein wenig



Herz Jesu - Kirche in Köln.

Original-Illustration.

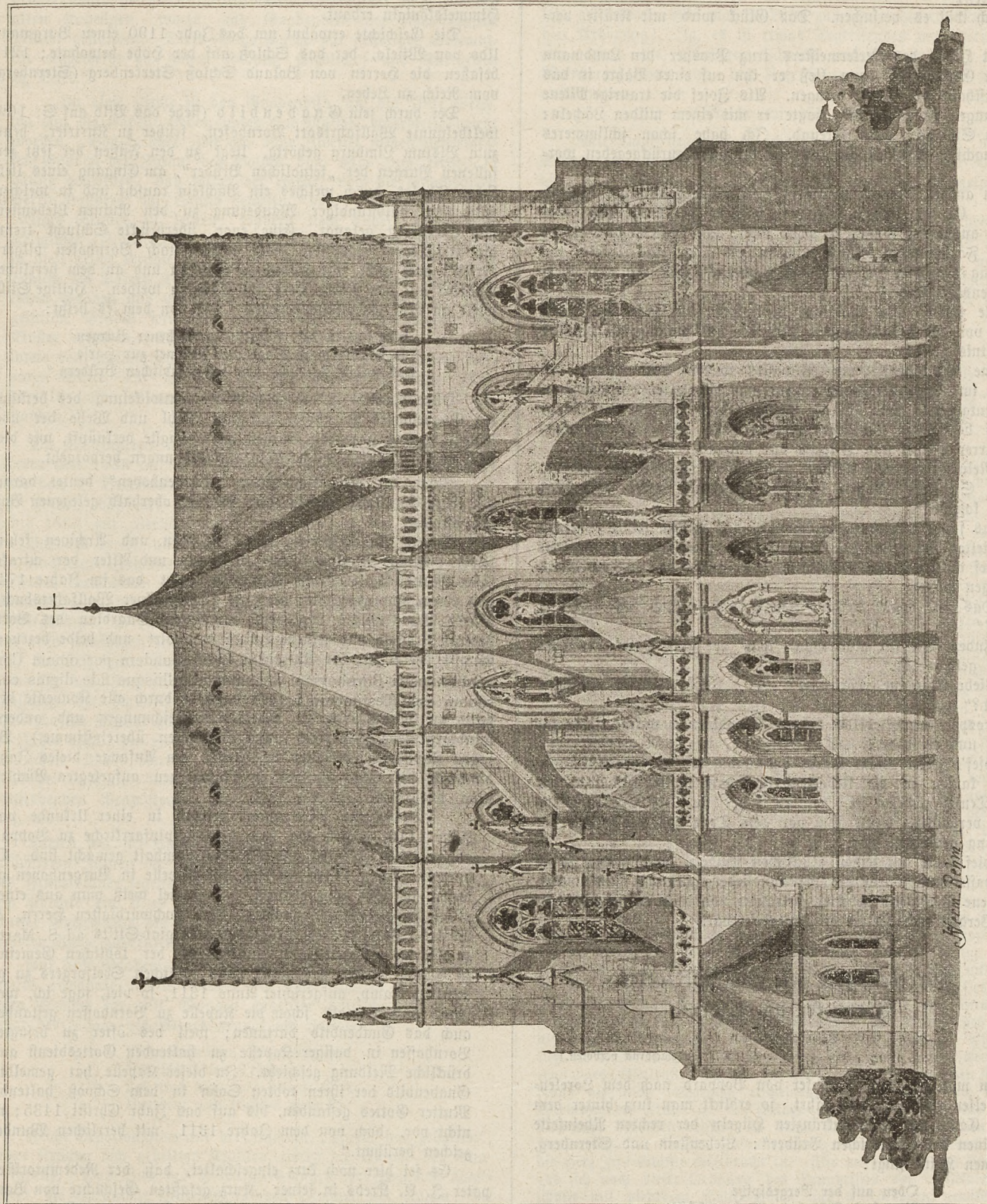
Schmerz und die Glieder verrenkt! . . . Aber davon stirbt man nicht. Sie können sich nicht rühmen, mir ein Geständnis entzissen zu haben . . . Wenn sie mich auch mit glühenden Eisen zwicken sollten, so werde ich mich nie eines Verbrechens anklagen, das ich nicht begangen habe. Durch eine solche Schwäche würde ich die Tugend beschmutzen. Wenn ich auch in den Folterqualen sterben

öffentlich seine Ränke eingestanden und sie bereut. Fräulein Claudine war zugegen . . . Sie hat ihm in Ihrem Namen verziehen!"

"O, daran erkenne ich meine Claudine!" . . . sagte Josef mit Freude.

"Dantel wußte ja nicht, daß ich ihm längst verziehen habe!"

"Daran erkenne ich Sie!" sagte Prosper voll Bewunderung.



Original-Illustration.

Chor - Ansicht der St. Peter - Kirche in Aachen.

muß, so werde ich bis zum letzten Augenblick meine Unschuld beteuern."

"Ihre Unschuld ist bewiesen," rief Prosper. "Der Urheber all dieser Ränke, Daniel Caboirac . . ."

"Mein Feind?"

"Ja; der Ihr Feind war, ist christlich gestorben, hat ganz

Dann erzählte er ihm die Einzelheiten aus der letzten Stunde von Daniel Caboirac.

"Wir wollen uns vor Gott demütigen," sagte hierauf Josef, "und seine Ratschlüsse anbeten. Aber es thut mir leid, daß die Sache nicht so glatt abgeht. Nicht weit von mir liegt Denis Labourieu in einem andern Gefängnisse. Aus einem Ankläger

ist er durch seine widersprechenden Angaben und einige Worte seiner Frau zum Verflagten geworden. Gestern ist er hinter Schloß und Riegel gesetzt worden."

"Seien Sie ruhig," sagte Prosper, "er ist in der Erklärung Daniels nur nebenbei erwähnt worden. Der Sterbende hat alle Schuld auf sich selbst geladen. Alles, was wir allein wissen, wollen wir verschweigen. Aber können Sie bald nach Privasset zurückkehren?"

"Ich will es versuchen. Das Glück wird mir Kräfte verleihen."

Mit Hilfe des Kerkermeisters trug Prosper den Landmann aus dem Gefängnis; dann ließ er ihn auf einer Bahre in das beste Gasthaus der Stadt bringen. Als Josef die traurige Miene seines jungen Freundes sah, sagte er mit einem milden Lächeln: "Trösten Sie sich, mein Freund. Ich habe schon schlimmeres durchgemacht! Alles ist gut, da mir die Ehre zurückgegeben worden ist."

Am andern Morgen wollte er trotz seiner Schmerzen sogleich abreißen. Er sei sicher, sagte er, daß er die Bewegung eines Wagens aushalten könne; er wolle nicht, daß seine Tochter etwas von den Folterqualen erführe; wenn er aber seine Abreise um einen Tag verschöbe, so würde sie herbeieilen und ihn auf einem Schmerzensbett finden.

Die Reise ging langsam vonstatten; Prosper hatte den Pfarrer von der bevorstehenden Heimkehr des Gefangenen brieflich in Kenntnis gesetzt.

Eine Viertelmeile vor Privasset wurde das Raden des Wagens im Dorfe verkündet. Jung und Alt eilten den Ankömmlingen entgegen; eine schlanke Gestalt löste sich von der Menge und lief beflügelt den Schritten allen voraus. Es war Claudine, der Pfarrer Michel und Brigitte nur mühsam folgen konnten.

"Mein Kind, mein Kind," rief Josef, vor Freude weinend. "Lassen Sie den Wagen halten! Claudine, meine Claudine, komme! komme!"

Das junge Mädchen lag schon in den Armen seines Vaters; lange hielten sich beide stumm umschlungen; endlich aber erinnerte sich Josef an die große Schuld, die er gegen den jungen Mann abzutragen hatte.

"Das ist mein Retter!" sagte er. "Wie soll ich ihm danken?"

"Indem Sie für mich thun, was der gute Vater Sylvester für Sie gethan hat."

"Liebe Claudine, hörst du? . . . Ist's möglich! Träume ich nicht?"

Prosper ergriff beide Hände Claudinens, welche ihm zulächelte, und er sprach: "Sehen Sie, mein Vater!"

Josef's guter Name wurde vollständig wieder hergestellt; die Dörfler kamen zu der Ueberzeugung, daß Daniel Cadotrac der wahre Teufel gewesen sei, der es sicher nur der Geduld seines Opfers verdanke, wenn ihm vor dem Tode noch die Gnade der Bekehrung geworden war.

Josef lebte mit seinen glücklichen Kindern noch lange Jahre in Privasset und wurde als siebenundsiebenzigjähriger Greis neben seine treue Perrinette gebettet, betrauert von allen Dorfbewohnern, deren Berater und Helfer er geworden war.

Zur Geschichte des Wallfahrtsortes Bornhofen am Rhein.

Von R e m m o.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man mit dem Dampfer von Boppard nach dem Vorelsfelden rheinaufwärts fährt, so erblickt man kurz hinter dem Flecken Camp auf rebenumkränzten Hügeln der rechten Rheinseite die Ruinen der „feindlichen Brüder“: Liebenstein und Sternberg, von denen Heine singt:

Oben auf der Bergesspitze
Liegt das Schloß in Nacht gehüllt;
Doch im Thale leuchten Blitze,
Helle Schwerter klirren wild.

Viel Jahrhunderte verwehen,
Viel Geschlechter deckt das Grab;
Traurig von des Berges Höhen
Blickt das öde Schloß herab. —

Die Sage erzählt nämlich, daß hier oben ein Brüderpaar

sich wegen einer holden Maid entzweit und beide im Zweikampf gefallen seien, worauf das Ritterfräulein den Schleier genommen und am Fuße des Berges ein Kloster gestiftet habe. Nach einer frommen Legende hingegen haben zwei auf Liebenstein und Sternberg wohnende Brüder ihre blinde Schwester Irmentrude von der väterlichen Burg verstoßen. Die Blinde sei aber wunderbar errettet worden und habe aus Dankbarkeit gegen Gott, nachdem sie glücklich das Rheinufer erreicht, eine Kapelle zur Verehrung der Himmelskönigin erbaut.

Die Geschichte erwähnt um das Jahr 1190 einen Burgmann Udo von Wiselo, der das Schloß auf der Höhe bewohnte; 1217 besaßen die Herren von Boland Schloß Sterrenberg (Sternberg) vom Reich zu Lehen.

Der durch sein *G n a d e n b i l d* (siehe das Bild auf S. 169) weltbekannte Wallfahrtsort Bornhofen, früher zu Kurtrier, heute zum Bistum Limburg gehörig, liegt zu den Füßen der jetzt zerfallenen Burgen der „feindlichen Brüder“, am Eingang eines lieblichen Thales, durch welches ein Bächlein rauscht und in welchem man nach halbstündiger Wanderung zu den Ruinen Liebenstein und Sternberg gelangt. Eine enge, überbrückte Schlucht trennt die zerfallenen Schlösser. Wer immer nach Bornhofen pilgert, verfehlt auch nicht, die Höhen zu ersteigen und an dem herrlichen Ausblick auf den Rhein Herz und Auge zu weiden. Heilige Stille weilt an dem fagenumwobenen Orte, von dem es heißt:

„Hier sitzt in den Scharten gebrochener Burgen
Die Wundermaid Sage und stimmt zur Harfe
Das wehmütige Lied von den feindlichen Brüdern.“

Ohne Zweifel ist die geschichtliche Entwicklung des berühmten Gnadenortes Bornhofen mit dem Wohl und Wehe der über seinem Haupte liegenden Burgen aufs Engste verknüpft, wie dies auch aus den unten mitgetheilten Aufzeichnungen hervorgeht.

Schon der ehemalige Name „Burgenhoven“ deutet darauf hin, daß Bornhofen ehemals den Hof der oberhalb gelegenen Burgen bildete.

Sichere Anhaltspunkte aus Urkunden und Archiven fehlen leider. Einige Auskunft über „Ursprung und Alter der miraculösen Mutter-Gottes-Kirche Bornhofen“ gibt das im Jahre 1748 von einem Kapuzinerpater verfaßte „Bornhoffer Wallfahrtsbuch.“ Dieses Buch wurde von dem damaligen Guardian des Bornhoffer Klosters und seinem Vikare approbiert und beide bezeugen betreffs der Treue der Aufzeichnungen: „eundem per omnia Conventus nostri Bornhoviani documentis alliisque fide dignis consonum esse Testimoniis“ (daß dasselbe durch alle Konvente hindurch an Glaubwürdigkeit mit den Aufzeichnungen und anderen würdigen Zeugnissen über unser Bornhofen übereinstimme.) Besagter Kapuziner berichtet in seinem am Anfange dieses Jahrhunderts bei Joh. Haffner in Mainz neu aufgelegten Büchlein u. a. wie folgt:

„Des Ortes wird zuerst gedacht in einer Urkunde vom Jahr 1110, worin die von der Hauptpfarrkirche zu Boppard abhängenden Zehnten und Kapellen namhaft gemacht sind. Ob damals, Anno 1110, bereits eine Kapelle in Burgenhoven gewesen, ist nicht ganz deutlich, — so viel weiß man aus einem alten Vergleichsbrief zwischen dem hochwürdigsten Herrn, H. Adolph, Propsten des kaiserlichen Kollegiat-Stifts ad S. Martin zu Worms einerseits und andererseits der löblichen Gemeinde zu Camp, wegen Einsetzung eines zeitlichen Seelsorgers zu gemeltem Camp, aufgerichtet Anno 1311, so viel, sage ich, weiß man, daß damals schon die Kapelle zu Bornhofen gestanden, auch das Gnadenbild darin; weil des öfter zu besagtem Bornhofen in dastiger Kapelle zu haltenden Gottesdienst ausdrückliche Meldung geschieht. In dieser Kapelle hat gemeltes Gnadenbild der ihren todtten Sohn in dem Schooß haltenden Mutter Gottes gestanden, bis auf das Jahr Christi 1435; wo nicht vor, doch von dem Jahre 1311, mit herrlichen Wunderzeichen berühmt.“

Es sei hier noch kurz eingeschaltet, daß der Redemptoristenpater J. A. Krebs in seiner „Kurz gefaßten Geschichte von Bornhofen“ zwei andere Urkunden anführt, nämlich vom Jahre 1224 und 1341, aus denen der damalige Bestand der Kapelle hervorgeht; darnach hätte das jetzige Gnadenbild schon im Jahre 1224 bestanden.

Der Kapuziner berichtet weiter:

„In gemeltem Jahre 1435 aber ist die jetzt annoch stehende Kirche zu Bornhofen, anstatt der alten Kapelle erbaut, den 14. August völlig dagestanden. Der Stifter dieser Mutter-

gotteskirche ist gewesen der Hochwohlgeborene Freiherr des Heil. Röm. Reichs Ritter, Johannes Brömser von Nüdesheim; sein Herr Vater war Giselbert von Brömser, Vice-Dom im Rheingau, die Frau Mutter: Sophia Schendin von Liebenstein. Dieser Ritter Joh. Brömser hat aus Dankbarkeit für den Sieg über die Herrn von Ragenellbogen 3 Kirchen erbaut; eine Kirche zu Nüdesheim, die Kirche zur Noth-Gottes, im Nüdesheimer Wald gelegen, und als dritte Bornhofen, an Stelle des alten Kapellgen, worin das Gnadenbild der schmerzhaften Mutter gestanden. Diese Kirche wurde mit gehöriger Solemnität eingeweiht zu Betten Rabant, Erzbischof und Kurfürsten zu Trier."

"In diese Kirche ist das Gnadenbild an die linke Seite, wo jetzt die Kapelle steht, unter eine Nische ehrerbietig gesetzt worden. Von welcher Zeit an, ohne Zweifel wegen neuerfolgten Gnaden der Zulauf des Volkes von nahe und ferne, so häufig geworden, daß weder der eigene, noch die benachbarten Herrn Pastores im Stand gewesen, dem ankommenden Volk völlige Genüge zu leisten; sondern noch andere benachbarte Religiösen (Franziskaner von Boppard) als geistliche Mitarbeiter in diese reiche Grndte zu berufen, sich genötigt gefunden, bis endlich die Patres Kapuziner Anno 1679 von Ihro Churfürstlichen Gnaden und Erzbischof zu Trier, Johann Hugone, diese geistliche Grndte fernerhin einzusammeln Befehl sammt dem Kloster erhalten. Dieser Erzbischof ließ das Kloster erbauen, sowie den marmornen Gipsel oder Kapellen, sammt einem kostbaren Altare, auf welchem jetzt das Gnadenbild steht. (Bis damals hatte es an der linken Seite in einer „Nische“ gestanden.)"

Die Wallfahrten nach Bornhofen zur schmerzhaften Mutter nahmen von 1435 an immer mehr zu. Auch aus dem Geschichtswerke von P. Browerus S. J. „Historia Dioceseos Trevirensis“ geht hervor, daß der Kurfürst Caspar Carolus von Trier im Jahre 1662 zur Verwaltung der Sakramente die Franziskaner von Boppard berief und daß an deren Stelle im Jahre 1680 sein Nachfolger Johannes Hugo die Kapuziner von Wellmich setzte. Dieselben bewohnten nach den Aufzeichnungen Browerus' das Glöckner-Haus, bis Johannes Hugo das jetzt noch stehende große Klostergebäude im Jahre 1684 errichtete; übereinstimmend mit dem oben erwähnten Kapuzinerpater berichtet Browerus, daß derselbe Kurfürst später ein besonderes Kapellchen samt dem kostbaren Altar für das Gnadenbild im Jahre 1691 erbaute. Durch die Seelsorge der Kapuziner-Patres gelangte die Verehrung der schmerzhaften Mutter zu hoher Blüte; es sei nur erwähnt, daß im Jahre 1691 die Zahl der Pilger am Hauptfeste Mariä Geburt schon 12 000 betrug; im Jahre 1703 20 000; im Jahre 1740 bei 30 000. Aus jener Zeit stammen noch die alljährlich stattfindenden Prozessionen, wie aus Boppard, Filzen, Coblenz u. f. w.

Treten wir für einen Augenblick in die Klosterkirche, an der in späteren Jahren die Patres Redemptoristen und heute die Patres Franziskaner segensreich wirken, ein, so begrüßt uns über dem Portale ein altes Kreuzfig und darunter die Statuen der Mutter Gottes und des h. Johannes, um uns in stummer, aber berebter Weise zuzurufen: „Siehe da, deine Mutter!“

Auf dem Gnadenaltare auf der linken Seite erhebt sich die bereits erwähnte uralte Statue der schmerzhaften Mutter, auf deren Schoße ihr mit Wunden bedeckter göttlicher Sohn ruht. Unter der mensa des Altars prangt die Inschrift:

„Gnadenmutter, Himmelsporte,
Der Betrübten Trösterin,
Laß uns nicht von diesem Orte
Unerhört und trostlos ziehn!“

Reiche Devotionalien mit der Inschrift „Maria hat geholfen“, ferner Krücken von geheilten Kranken zieren die Wände der Gnadenkapelle. Das Bild des Hochaltars führt dem frommen Wallfahrer die Aufnahme Mariens in den Himmel vor Augen; die Wände sind mit Fresken aus dem Leben der Gottesmutter bemalt. Die Sakristei birgt kostbare Reliquien. Außerhalb der Wallfahrtskirche wurde am 31. Dezember 1887 zur Erinnerung an das 50-jährige Priesterjubiläum Papst Leo's XIII. eine Muttergottesstatue, das Jesukindlein auf dem Arme tragend, aufgestellt. Vor der Klostermauer, am Ufer des Rheines, erhebt sich die Statue des h. Johannes v. Nepomuk, der bekanntlich als Patron der Schiffer verehrt wird. Der Heilige, sein Antlitz dem Strome zugewandt,

hält in der Hand das Kreuzfig. Unter dem Standbilde liest der vorübergehende Wanderer die Worte:

„Vor böser Zung' und Wassergefahr'
St. Johannes v. Nepomuk uns bewahr!“

Alles an diesem Orte atmet h. Frieden; hier stimmt alles zur Andacht, zu stiller Einfuhr, zum Gebete. Wie manches Herz hat an dieser Stätte Trost und Aufmunterung in seinem Erdenleid gefunden! Wie manche Bitte zur schmerzhaften Mutter fand hier Erhörung! Ja, es ist etwas Ergreifendes um einen Pilgerzug, wenn die gläubigen Scharen von fern und nah durch die Weinberge ziehen und, den Rosenkranz in der Hand, die Weiße anstimmen:

„Maria, wir dich grüßen!“

Mit Dank gegen Gott schallt beim Weggang in mächtigen Tönen das „Großer Gott, wir loben Dich“ über den Rhein dahin, mit welchen als Abschiedsgruß noch das Vogelgäute der Klosterkirche harmonisch zusammenklingt.

Wem es vergönnt ist, in diesem Gotteseden mehrere Tage zu verweilen, findet bei dem biederem Besitzer des Hotels „Marienberg“, Josef Schuren, ein gutes Unterkommen und anregende Unterhaltung. Nicht ohne Wehmut schieden wir bei unserm letzten Besuche der Wallfahrtskirche von diesem gottbegnadeten Fleckchen Erde und seinen braven Bewohnern.

Zur Belehrung und Unterhaltung.

— Die Herz Jesu-Kirche in Köln. Als zu Anfang der achtziger Jahre die rheinische Metropole zu dem großen Werke der Stadterweiterung schritt und dieses in kürzester Zeit eine Förderung erfuhr, die alle darauf bezüglichen Erwartungen weit übertraf, stand es außer Frage, daß die Errichtung einer entsprechenden Anzahl von neuen Gotteshäusern in der an Umfang stets zunehmenden Neustadt als eine der wichtigsten kommunalen Aufgaben zu betrachten sei. In Berücksichtigung dieses Umstandes wandte sich bereits im Jahre 1887 der Kardinal-Erzbischof Klement in einem Erlaß an seine Diözesanen um Beiträge für eine in Köln neu zu erbauende, dem Herzen Jesu geweihte Pfarrkirche, die einer späteren Verfügung zufolge ihre Stelle am Hohenstaufenring auf dem Zülpicherplatz erhalten sollte, welcher durch Schenkung in den schuldenfreien Besitz des Erzbischöflichen Stuhles übergegangen war. Das Interesse für den Bau war ein außerordentlich reges, und ein inzwischen ins Leben getretener „Herz Jesu-Kirchenbauverein“ förderte das Unternehmen in zweckdienlichster Weise. Nach dem Konkurrenz-Programm sollte die Kirche im „frühgotischen Stil“ erbaut werden und als besonderen Schmuck eine großartige, der Ringstraße zugekehrte Choranlage erhalten. An der Außenseite des Chores sollte eine Nische zur Aufnahme einer von unten deutlich sichtbaren Herz Jesu-Statue angebracht sein, im Innern des Chores, um den Altar herum, wurde eine Säulenstellung gewünscht; der lichte Raum sollte, einschließlich Chor und Turm, höchstens 1200 Quadratmeter betragen und für das Außenmauerwerk Hau- oder Tuffstein zur Verwendung gelangen. Unter den eingereichten acht Entwürfen war es derjenige des Oberbauers Fr. v. Schmidt in Wien, welchen die Preisrichter in anbetrachter seiner eminent künstlerischen Durchbildung als den geeignetsten bezeichneten. Der inzwischen verstorbene berühmte Baumeister fügte seinen Zeichnungen eine Erklärung bei, in welcher er die Grundidee seiner Schöpfung klar entwickelt und letztere in ihrer Gesamtheit unserem Verständnis näher bringt. „Des Chores Maß und Gerechtigkeit“, sagt Schmidt, „war für den Entwurf der Ausgangspunkt für die gesamte Anordnung des Grundrisses sowohl als auch des Aufbaues. Die Bestimmung des Baues zur Pfarrkirche ließ die Ausbildung des im Konkurrenz-Programm gewünschten Chorumganges (Säulenstellung um den Chor) zu einem förmlichen Kapellenkranz als nicht sachgemäß erscheinen, dagegen führte die erhabene Widmung der Kirche zu der Anlage einer Herz Jesu-Kapelle in der Mittelaxe des Grundrisses, an deren Außenseite, gegen den Hohenstaufenring, im idealen Zusammenhang mit dem Altar des Innern, die Herz Jesu-Statue angebracht ist. Für den Aufbau des Chores ergab sich nach dieser Ordnung des Grundrisses ein basilikaler Querschnitt mit niedrigen Seitenschiffen und Strebebogen gewissermaßen von selbst; für das Langhaus dagegen mußte sich der Verfasser nach reiflicher Ueberlegung für einen Wechsel im System und für den Uebergang zum Hallenbau entscheiden, zunächst um der Gefahr zu entgehen, anstatt einer Kirche das Modell einer Kathedrale herzustellen. Außerdem erschien es geboten, das Langhaus im Gegensatz zum Santuarium als eine lustige Halle zu gestalten, mit möglichst freien Durchgängen nach jeder Richtung hin, um den Kirchenbesuchern die ungeschmälerte Teilnahme an jeder gottesdienstlichen Verrichtung und den vollen Eindruck des Innenraums zu gewähren. Das Festhalten an diesem Ge-

anken führte zu der in dem Entwurfe dargelegten Ausgestaltung mit Querschiff und kapellenartigen Ausbauten an den Seitenwänden des Langschiffs, welche zur Aufnahme kleiner Seitenaltäre, der Beichtstühle, des Taufsteines und des heiligen Grabes bestimmt sind. Durch letztere Anordnung wurde es ermöglicht, die architektonischen Hauptlinien festzulegen und dem Ganzen die so notwendige Ruhe zu bewahren, trotz des Reichtums in der Form des Querschnitts." Bei Gelegenheit des Bischofs-Jubiläums des Kardinal-Erzbischofs Krementz am 8. Mai 1893 fand die feierliche Grundsteinlegung statt, während die Benediktion der in ihrem mittleren Teile fertiggestellten Kirche am 17. Oktober 1893 erfolgte. — Ruhiges Wapthalten und edle Harmonie der Formen sind es, welche uns im Aufbau des Gotteshauses imponierend entgegenreten. Diese vornehme, auch im kleinsten Punkte den gereisten Künstler offenbarende Behandlung finden wir sowohl an dem reichgegliederten Langhaufe, wie auch an dem über dem Altar liegenden Portal schlaft emporgelagerten Turm, der mit seinen charakteristischen Details und energischen Umrissslinien schon für sich allein ein Meisterwerk der Architektur darstellt. Das reizvoll komponierte, nirgends sich aufdrängende gotische Zierwerk bildet das belebende Element der Flächen und Einzelglieder und verleiht dem Ganzen das Gepräge heiterer, zum Herzen sprechender Anmut. Was das Innere des schönen Gotteshauses anbelangt, so wird man bei Betrachtung desselben sofort zugeben müssen, daß die Absicht des Meisters, einen lustigen, den Blick des Beschauers nach keiner Richtung hin beengenden Raum zu schaffen, in vollkommener Weise erreicht ist. Selbst wenn der eine oder andere Beurteiler geneigt wäre, in dem Breitenmaß der Hauptpfeiler ein Mißverhältnis zu deren Höhe zu erblicken, so würde ein solcher Fehler, wenn er in Wirklichkeit vorhanden wäre, dem Eindruck des Weihevollen und Erhabenen, den die imposante Kirchenhalle in der That hervorruft, kaum Abbruch thun.

Die Gesamtkosten des Baues belaufen sich auf eine Million, wovon bis jetzt erst die Hälfte aufgebracht wurde, so daß vorerhand an dem Ausbau des Turmes und der herrlichen Choranlage, die uns der Plan des Meisters als einen der edelsten und eindruckvollsten Teile des ganzen Baues erkennen läßt, leider noch nicht gedacht werden kann.

Möge indes die Opferwilligkeit nicht erlahmen, damit das prächtige Bauwerk in künftiger Beziehung ohne Zweifel einer der hervorragendsten unter den neuen Kirchenbauten in der Rheinprovinz, bald in seiner ganzen Schönheit daselbst zur Ehre Gottes, zum Ruhme seines Erbauers und zur Zierde der Stadt Köln.

— Ein schlauer Agent. Vor einigen Jahren, erzählt ein New-Yorker Blatt, gesiel es dem Kaiser von China, eine außerordentliche Gesandtschaft, bestehend aus 22 Mandarinen unter der Führung seines Vaters, Prinzeng Chang, nach Amerika und Europa zu schicken. Bei dieser Gesandtschaft führte sich eines Tages ein Fremder ein, der in der Abwesenheit des Ober-Vollmächts, da er lange in China gewohnt und der Sprache des Blumenlandes mächtig war, sich das Vertrauen der Mandarinen zu erwerben verstand. Bald nach der Ankunft der Gesandtschaft in Washington gelang es dieser Person, die Mandarinen zu bewegen, zwei Sätze in der englischen Sprache auswendig zu lernen und sich derselben bei offiziellen Empfängen zu bedienen. Diese Sätze waren: „Der beste Thee ist der von der englisch-französisch-chinesisch-amerikanischen Theegeellschaft importierte“ und „Es ist der einzige Thee, der nicht Schlaflosigkeit erzeugt“. Der Schlaupf, welcher Agent der erwähnten Theegeellschaft war, versicherte aber den Mitgliebern der Gesandtschaft, daß die erwähnten Sätze in der Uebersetzung ins Chinesische wie folgt lauten: „Wir danken Ihnen ergebenst für die Ehre, die Sie uns erwiesen haben“ und „Mögen Sie ungezählte Jahrhunderte leben und gedeihen“. Die Mandarinen lernten ihre Lektion und trug darauf wurde die Gesandtschaft im Weißen Hause von Präsident Arthur empfangen, welcher an die Erzellenzen eine kurze, aber artige Willkommensprache hielt. Sie tief verbeugend antwortete Prinz Chang: „Der beste Thee ist der von der englisch-französisch-chinesisch-amerikanischen Theegeellschaft importierte“, worauf die Assistent-Vollmächts, den Boden des Salons des Präsidenten mit ihrer Stirn berührend, in respektvollem Chor ausriefen: „Es ist der einzige Thee, der nicht Schlaflosigkeit erzeugt.“

— Keine Regel ohne Ausnahme. In einer Gesellschaft, wo Moses Mendelssohn zugegen war, soll jemand die spitzfindige Bemerkung vorgebracht haben: Wenn alle Regeln Ausnahmen hätten, wie das Sprichwort „Keine Regel ohne Ausnahme“ behauptet, so würde dieses Sprichwort, welches doch auch eine Regel ist, ohne Ausnahme sein, und sonach mit sich selbst im Widerspruch stehen. — Mit nichts! soll jener Weltweise in noch spitzfindigerem Scherz versetzt haben. Denn dann läge eben darin, daß diese Regel selbst keine Ausnahme hätte, die Ausnahme von ihrer eigenen Behauptung.

— Steine im Herzen. Es sind nur wenig Fälle bekannt, wo bei einer Sektion im Herzen des Menschen Steine gefunden wurden. Einen dieser Fälle erzählte der berühmte Arzt Josef Langoni und zwar von einer Frau, welche, nachdem sie häufigen Anwandlungen von Ohnmacht unterworfen gewesen, endlich in einem Alter von dreißig Jahren daran starb. Bei der Sektion fand man in dem sogenannten Pericardium oder Herzbeutel drei kleine Steine. Dieselben waren von grünlicher Farbe und der größte davon moß beinahe zwei

Unzen. Burnet erzählt in seinem Thesaurus Medicinæ Practicæ, man habe, als man die Leiche des Kaisers Maximilian des Zweiten geöffnet, drei kleine Steine, jeden von der Größe einer Erbse, in einer der Herzkammern gefunden. Er fügt hinzu, dieser Fürst habe oft über heftiges Klopfen dieses Organs geklagt. Vor einigen Jahren hat Dr. Steinlein einen Fall ähnlicher Art veröffentlicht. Ein junger Mann, der in einem Alter von achtundzwanzig Jahren an tuberkulöser Hirnhautentzündung starb, ward seziert und man entdeckte offensichtliche Spuren einer alten Entzündung des Herzhörns. In der Höhle desselben fand man einen unregelmäßigen länglichen Körper von der Form einer Bohne, welcher zwölf Millimeter lang, neun breit und sechs dick war. Dabei war er von allen Anhängeln vollkommen frei und bestand aus einem Fasergewebe, welches eine Kapselfildete, die einen steinigen Kern einschloß. Untermischt war das Gewebe der Kapself mit kalkartigen Körnern, besonders in der Nähe des Kerns. Das Herz bot aber in dem vorliegenden Falle auch noch eine andere seltsame Erscheinung dar. In der Muskelsubstanz desselben fand man nämlich einen langen Dorn von Prunus spinosa oder Stachelpflaumenbaum und die Spitze des Dorns ragte bis in das rechte Herzhörn hinein. Diesen Dorn hatte der junge Mann fünfzehn Monate vor seinem Tode mit einem Scheibchen Kettig verschluckt und da er ihm erst im Schlunde stecken geblieben, große Schmerzen zu erdulden gehabt. War dieser Dorn die Ursache des Steins? Professor Syril in Wien erzählte ebenfalls, daß er in einem von ihm sezirten Kadaver einen solchen und vollkommen freisunden Körper von zwei Centimeter Durchmesser in dem Winkel gefunden, den die untere Lungen-schlagader mit der hintern Seite der linken Herzkammer bildet.

— Die vom menschlichen Körper verrichtete Arbeit wird von einem Naturforscher folgendermaßen bestimmt: In vierundzwanzig Stunden beträgt die Arbeit des Herzens 70 000 Meterkilogramm, die Arbeit der Lungen 10 000 Meterkilogramm, die Arbeit der Muskeln 20 000 Meterkilogramm. Der freundliche Leser weiß jedenfalls, daß man die Arbeit, welche nötig ist, ein Kilogrammgewicht auf einen Meter Höhe zu heben, gleich ein Meterkilogramm setzt und daß also z. B. 20 000 Meterkilogramm eine Arbeit bezeichnen, bei welcher so viel Kilogramm Last auf eine so große Höhe gehoben werden, daß das Produkt aus beider Größen gleich 20 000 ist; diese Größe wird erhalten, wenn man 20 000 Kilogramm Gewicht und ein Meter Höhe oder umgekehrt, ein Kilogramm Gewicht und 20 000 Meter Höhe oder überhaupt zwei beliebige Faktoren, die das Produkt 20 000 geben, als Gewicht und Höhe annimmt. Nach obigen Angaben würde also die in vierundzwanzig Stunden vom menschlichen Körper geleistete Arbeit im ganzen 100 000 Meterkilogramm betragen, wobei von dem nicht genau bestimmbar noch außerdem vorkommenden mechanischen Wirkungen im Körper abgesehen ist. Es würde also der Körper in der Sekunde eine Arbeit von 0,1158 Meterkilogramm oder (da 75 Meterkilogramm gleich der in der Sekunde geleisteten Arbeit einer Dampfmaschinenpferdekraft ist) circa $\frac{1}{1000}$ Pferdekraft zu leisten haben. Der in der Nahrung vorhandene Kohlenstoff muß die zur Erzeugung dieser Kraft benötigte Wärme durch seine Verbrennung liefern.

— Der größte Teil der Menschen ist bei Todesstrafe angewiesen, zu arbeiten.

— Bei dem Begräbnisse eines Regenten waren sehr wenig Schaupspieler anwesend. Woran mag das wohl liegen, fragte deshalb jemand. — Ah, sagte ein anderer, die fürchten, daß er sie mitnimmt.

— Wie unterscheiden sich die Heiratskandidaten von gelehrten Kandidaten? Diese haben ihre Prüfungen schon überstanden, bei jenen beginnen sie erst, wenn sie ihr Amt antreten.

Rätsel: Mein Erstes ist, das läßt sich nicht bestreiten
Nicht wenig, und mein Zweites ist nicht schwer.
Mein Ganzes gaukelt Tausend Möglichkeiten
Dir vor, doch traue ihm nicht allzusehr.

Rebus:



Lösung der Aufgaben in voriger Nummer:

Rätsel: Mainz, Main, Mai, M. Rebus: Walburgisnacht.

Verlag von Friedrich Feldbusch in Gleiwitz.
Herausgeg. u. red. von Ludwig Weber, Druck des Distrikts. Volksblatt, beide in Düsseldorf.